

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Architektonisches Lehrbuch**

Über Die Höhere Baukunst - Mit ... Kupfern

**Weinbrenner, Friedrich**

**Tübingen, 1819**

Zweites Heft. Über architektonische Verzierungen

[urn:nbn:de:bsz:31-269570](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-269570)

ZWEITES HEFT.

ÜBER

ARCHITEKTONISCHE VERZIERUNGEN.

T A B. IX—XXI.

ZWEITES HEFT

1813

ARCHITECTONISCHE VERMÄHRUNGEN

1813

---

## VORERINNERUNG.

---

In diesem zweiten Hefte des dritten Theils meines architektonischen Lehrbuchs habe ich im ersten Kapitel, als Fortsetzung der Formenlehre, die Formenzusammensetzung ganzer Gebäude angegeben, um den jungen Baukünstler schon frühzeitig auf die Bilder einzelner oder auf die Gruppierung verschiedener Gebäude aufmerksam zu machen, damit er sich hierin gleichsam spielend übe, und dieselben, nach ihren vielfachen Zwecken jetzt schon in der äussern Gestaltung als Ganzes betrachten lerne.

In dem zweiten Kapitel habe ich, zum Behuf von Schutz und Stärke dieser Formen, Fuss und Deckel denselben beigefügt, und davon die architektonischen Glieder nach ihrer Zweckmässigkeit herzu- leiten gesucht; dann in dem dritten und den folgenden Kapiteln eine systematische, von den Griechen und Römern aufgefasste, Lehre der Verzierung architektonischer Glieder und Flächen aufgestellt.

Es wird zwar gewöhnlich die Verzierungslehre in den architektonischen Lehrbüchern erst am Ende vorgetragen, wo die Anwendung derselben bei einzelnen Bauten zugleich gezeigt werden kann, allein da ich sie hier als eine eigene Lehre zu behandeln suche, so mag sie sich wohl am schicklichsten dem Cyklus der Formenlehre anreihen, so wie sie auch dem jungen Architekten Gelegenheit bietet, sich im freien Handzeichnen zu üben, und dabei über alles, was Bild und Form ist, nachzudenken.

Zudem ist es auch bei dem weitem Studium der Holz- und Stein-Construction sehr vortheilhaft, wenn der Lehrling das Nöthige, in Hinsicht auf Verschönerung und Veredlung, mit den übrigen techni- schen Vorschriften in Verbindung zu bringen weiss, indem die Construction auf Erfindung neuer Verzie- rungen von selbst hinleitet, wie denn die bekannten Verzierungen grösstentheils aus der Construction her- vorgegangen sind, und das unbegrenzte Feld der Erfindung hierin noch bei weitem nicht durchlaufen ist.

Die Griechen und Römer, welche bei ihren Werken die Verzierungen auf den höchsten Grad der Vollkommenheit brachten, sind hier wohl als die einzigen Vorbilder anzunehmen, da sie die architektoni- schen Glieder in der zweckmässigsten Gestalt formten, und bei ihren Gebäuden, besonders ihren Tempeln, jene natürlichen Verzierungen, welche, durch die Holz- und Stein-Construction, als ein ungesuchtes noth- wendiges Bedingniss entstanden zu seyn scheinen, bei jeder der drey Säulen-Ordnungen auf das Sinn- reichste anzuwenden verstanden.

Von dieser Art sind in der Dorischen Ordnung die Triglyphen, Metopen und Dielenköpfe an dem Theseustempel zu Athen, an dem dorischen Tempel zu Agrigent, den Tempeln zu Pestum u. s. w. In der jonischen und korinthischen Ordnung die Zahnschnitte, Sparren und Balkenköpfe wie bei den jonischen und korinthischen Tempeln der *Concordia*, *Fortuna virilis* des *Jupiter Stator* und *tonans*, u. s. w. in Rom. So wie die Constructions-Verzierung der Alten grösstentheils das wirkliche Zimmerwerk der Tempel oder sonstigen Gebäude angeht, so sollten bei uns, besonders bei den Deutschen, die auf eine eigene Art das Holzwerk construiren, dieselben Verzierungen statt haben. Es ist zwar schwer, die Triglyphen und Metopen in dem Friess der dorischen, und die Sparren und Balkenköpfe in der jonischen und korinthischen Ordnung durch etwas Besseres und Schöneres zu ersetzen, wenn wir aber die Art, wie wir nach unserer Holzconstruction das Gebälk mit dem Hauptgesims und dem Dachwerk zu verbinden gewohnt sind, in gehörigen Betracht ziehen, so lässt sich, wie ich in der Folge bei der Lehre der Holz- und Stein-Construction zeigen werde, auch noch manches für andere Verzierungsformen der Gesimse ableiten und erfinden.

Was die Gestaltung der Glieder oder Ornamente betrifft, so haben die Griechen und Römer wieder die besten Prinzipien für dieselbe aufgestellt, und sie lassen sich mit wenigem Nachdenken leicht wieder von ihren besten Werken, aus den Zeiten des Perikles bis auf die römischen Kaiser August, Trajan etc. etc., zu einer nach Grundgesetzen bestehenden Lehre abstrahiren.

Ingleichen sind auch die übrigen Verzierungen, ihre Basreliefs und Gemälde systematisch geordnet, und es gehören vorzüglich hieher die Columnen des Trajan und Antonin in Rom, als die vollkommensten Werke plastischer Kunst, da hier die Oberflächen der Säulen von unten bis oben mit den Thaten dieser Kaiser in basreliefs auf das Sinnreichste geschmückt sind, und diese Bildwerke sich spiralförmig in ununterbrochener geschichtlicher Ordnung himmelan erheben, wodurch sie eben so reich als prachtvoll und in ihrer Bedeutung abgeschlossen erscheinen.

Von gemahlten Verzierungen sind noch mehrere treffliche Werke des Alterthums auf uns gekommen, wie in den Bädern des Titus, und der Livia zu Rom, zu Pompeji und an andern Orten.

Mein Bemühen war deshalb darauf gerichtet, aus diesen Werken der blühenden Vorwelt eine eigene in sich begründete Verzierungslehre zu abstrahiren, welche besonders dem jungen Architekten die Mittel an die Hand geben könnte, seine Talente und Fähigkeiten in dem Streben nach einem höhern Ziele zu entwickeln.

Dass ich die hier aufgestellten Grundsätze im Wesentlichsten nur von der griechischen und römischen Baukunst und nicht auch zugleich von der gothischen, welche jenen in vielen Theilen besonders in kühnen und charakteristischen den Rang streitig zu machen scheint, abzuleiten gesucht, darüber brauche ich mich wohl nicht zu rechtfertigen, indem die gothische Bauart nach ganz andern Principien verziert und zu wirken strebt, welches ich seiner Zeit, bei der Lehre von der Ausführung der Gebäude, näher anzugeben bemüht seyn werde.

Wenn man übrigens das Hauptcharakteristische dieser zwei Bauarten in Hinsicht der Verzierung näher

mit einander vergleicht, so findet man, dass die griechische und römische Architektur ihre Vollkommenheit auf dem Wege und in der Uebertragung des Holzbaues, die gothische hingegen unmittelbar in der Construction des Steinbaues zu erhalten suchten. So wie die Mahler und Bildhauer ihre Urbilder in der Natur finden, so muss der Baumeister das seinige in der Vollkommenheit der Holz- und Stein-Construction, und in den Prinzipien der Auf- und Zusammenstellung der einzelnen Formen, nach der natürlichen Beschaffenheit dieser Materien zu entdecken suchen.

Wie fern Mahler und Bildhauer ihre Formen der Idee und dem Charakter gemäss bilden, dabei aber zugleich auf ihre Stoffe, in welchen sie bilden, Rücksicht nehmen müssen, so muss auch der Baumeister seinen Werken ein charakteristisches Gepräge in Zusammenstellung der Materialien geben, aber auch neben der Schönheit der Form die Dauerhaftigkeit durch innere Zweckmässigkeit begründen.

Wenn bei dem menschlichen Körper der Knochenbau die Hauptbestandtheile desselben angibt, und auf der Oberfläche überall zu erkennen ist, wo die einzelnen Theile sich begränzen und organisch verbinden, so müssen auf ähnliche Weise in der Materialien-Construction die Haupttheile, welche die Formen der Gebäude bilden, auf der Oberfläche unserm Auge sich in harmonischer Fügung zeigen. Die Indianer und andere Völker, die ihre Gebäude und oft ganze Städte aus einer Felsenmasse haueten, bedurften zwar dieser Constructionsart nicht, indem ihre Gebäude als eine von Natur zusammenhängende Masse zu betrachten waren, welcher man jede Gestalt geben konnte. Wollten sie ihre Gebäude verzieren, so hatten sie keine Rücksicht auf die Zusammensetzung eines Verschiedenartigen zu nehmen, da hingegen bei unsern Gebäuden, die wir stückweise zusammensetzen, oder aus verschiedenen Materialien von Stein, Holz etc. etc. construiren, eine charakteristische Bezeichnung der Materie eine wesentliche Bedingung der Schönheit ausmacht, da sie zugleich auf die schöpferische Gabe des Menschen hinweist.

Von allen Materialien sind aber Stein und Holz die vorzüglichsten, und von diesen beiden wieder das Holz das geschickteste, um in allen Gestalten für das menschliche Bedürfniss Gebäude aufzuführen. Die Griechen und Römer haben daher mit Recht den Holzbau selbst bei dem Steinbau als Norm zur Verzierung angenommen. Es ist dieses auch das vorzüglichste Material, welches uns die Natur zum Bauen gegeben, denn es lässt sich mit demselben in allen Theilen ausführen, was der Steinbau nur einzeln vermag, indem er keine innere Längen-Verbindung wie das Holz hat, und seine Gestaltung wegen seiner Schwere für freie Bauräume sehr beschränkt ist.

Für perpendikulare Wände, wo ein Stein auf dem andern ruhen kann, für Verzierungen, wo der Stein, wegen seiner Beschaffenheit alle Richtungen, von Formen erlaubt, so wie zur Abweh- rung von Feuchtigkeit und Feuersgefahr, ist zwar der Stein dem Holz vorzuziehen, hingegen in keiner bedeutenden horizontalen oder inclinirenden Lage, wie das Holz zu gebrauchen, wenn diese Flächen nicht hinlänglich unterstützt oder gewölbt werden.

---

## ERSTES KAPITEL.

ÜBER

### DIE EINFACHEN UND ZUSAMMENGESetzten FORMEN VERSCHIEDENER BAURÄUME.

Um die in des ersten Hefts zweitem Capitel dieses Theils angegebene allgemeine Formenlehre und ihre Verbindung und Zusammenstellung auf die Architektur anzuwenden, will ich hier den Formenraum unserer Gebäude nach den äussern Grenzen, ihren Grund- und Höhen-Formen abhandeln, und zugleich angeben, wie der verschiedene Bedürfnisraum durch eine symmetrische Zusammensetzung verschiedener Räume nach ästhetischen Regeln zu formen sey. Diese Zusammensetzung unterliegt streng einer symmetrischen Anordnung, von der man sich nie unbedingt trennen darf, wenn solche untadelhaft erscheinen und unserm Auge gefallen soll.

Wenn wir uns die Form eines Objects oder plastischen Gegenstandes, und besonders die eines Gebäudes durch alle Theile zweckmässig denken, so muss sie wie schon (1stes Heft Th. 3. §. 40) bemerkt worden, mit dem Raume des Erfordernisses sowohl, als auch mit der Gestalt und mit der Form, wodurch Stärke und Schutz gewonnen worden, in Harmonie seyn, und diese müssen sich hinwieder nach dem Material fügen, aus welchem der Gegenstand zu fertigen ist. Die Gestaltung oder Formung nach ihren individuellen mannichfaltigen Zwecken beruht demnach auf der Kenntniss der Formen und auf der Kenntniss des Materials und seiner technischen Handhabung.

Betrachten wir nun als hieher gehörig die Gebäude in Hinsicht des Bedürfnisraums, so sehen wir, dass solche im Wesentlichen entweder eine ganz einfache Gestalt haben, wie ein simples Privat-Gebäude, ein Magazin etc. etc., das nur mit einem Dach bedeckt ist, oder dass sich mehrere Räume von verschiedener Grösse umfassen, wie bei Palästen, Schlössern etc. etc., wo einige Theile zu Gesellschaftszimmern, andere zur Wohnung der Herrschaft, wieder andere für Kinder und Diener bestimmt sind, und noch andere Räume für ökonomische Zwecke u. d. gl. hinzugesetzt werden müssen. In allen diesen Fällen müs-

sen diese Räume unter sich in symetrischer Ordaung zusammengesetzt \*) und die Grundform mit dem Höhenraum gehörig proportionirt seyn.

In conventioneller Hinsicht lassen sich die verschiedenen Bauräume der Häuser folgendermassen zusammenstellen.

- 1) Ist der Bedürfnisraum eines Hauses, welches in Hinsicht seiner horizontalen und perpendicularen Ausdehnung nach beliebiger Grösse und Erforderniss angenommen werden kann, einfach, so kann man sich denselben wie Fig. 1 bis 7. Tab. X. in Grund und Höhen-Form denken.
- 2) Ist der Bedürfnisraum zweifach, wie z. B. für die Wohnung des Mannes und der Frau, oder für Eltern und Kinder, oder für Herrschaften und Diener etc. etc., so kann er entweder gleichförmig, wie in Fig. 8, 9 und 14, oder, was gewöhnlich der Fall ist, ungleichförmig, wie in Fig. 10 — 13, in Grund- und Höhen-Formen seyn, damit sich die Wohnung der Eltern von der der Kinder, und die der Herrschaften von der der Dienerschaft etc. etc., schon durch die Ausdehnung der Grösse, in der Gestalt des Ganzen von einander unterscheiden.
- 3) Ist der Bedürfnisraum dreifach und muss zu den vorhandenen noch ein dritter für irgend einen Zweck angefügt werden, so können dieselben, wie in Fig. 15-21, in symetrischer Ordnung mit einander verbunden werden.

Auf gleiche Weise lassen sich nun überall die Bedürfnisräume nach Umfang und Zweck sonstiger Gebäude, sie mögen zur Wohnung, oder zur Zierde, oder zu irgend einem Bedürfnisse dienen, wie in Fig. 22 bis 50 auf Tab. IX und X, mit einander in eine streng symetrische Gruppe nach ihrer Grund- und Höhen-Ausdehnung verbinden.

In Fällen, wo die Bedürfnisräume irgend anderer Zwecke, w. z. B. wegen Feuersgefahr oder anderer conventioneller Rücksichten, von einander getrennt werden müssen, kann auch oft schon die Verbindung, wie in Fig. 45, 47 und 49, mittelst einer blossen Mauerlinie oder einer Terrasse, einer Baumreihe etc. etc., geschehen, und durch dergleichen Beiwerke mögen selbst sehr entfernte Gegenstände mit zur Hauptgruppe gezogen und verbunden werden. \*\*)

Uebrigens ist hinsichtlich des Conventionellen, bei dieser Zusammensetzung der verschiedenen Bauräume darauf zu sehen, dass die Anordnung der Bestimmung gemäss sey. So sollen z. B. bei der Eintheilung eines Schlosses, die Thron- und Kron-Zimmer als glänzende Versammlungsplätze die Mitte, die Wohnzimmer

\*) Die gothische Baukunst ist zwar nicht immer so streng, indessen haben ihre Baumeister diese Vorschrift bei ihren Gebäuden lieber befolgt, als vernachlässigt.

\*\*) Dass die Alten die Gruppierung ihrer Häuser verstanden, können wir noch an mehreren Ruinen ihrer Gebäude, wie z. B. an dem Palast des Diokletians zu Spalatro, an den Ruinen der öffentlichen Bäder zu Rom etc. etc., wahrnehmen, und es erhellt noch mehr aus den Beschreibungen der Landhäuser des jungen Plinius und ähnlicher Architekturwerke, wie sie oft das Wohngebäude mit einem besondern Speisesaal, diesen mit einem Thurm, mit einer Halle, und diese wieder mit einer Terrasse etc. etc., auf das Sinnreichste und Gefälligste zu verbinden verstanden. Unter den Architekten des Mittelalters ist es wohl Palladio, der seinen Gebäuden, besonders seinen Landhäusern, die schönste Gestalt, oft schon durch eine blosse ingenüose Zusammengruppierung des Wohnhauses mit den Oekonomie-Gebäuden etc. etc. zu geben wusste.



des Fürsten und seiner Familie die zweite, die Wohnung der Dienerschaft die dritte Ordnung einnehmen, und unter sich als ein gefälliges Ganzes verbunden seyn.

Betrachten wir die auf Tab. IX und X angegebenen Grundformen in Hinsicht auf architektonische Zusammenstellung (§. 55. 1stes Heft 3ter Th.) der einzelnen Räume unter sich, so zeigt sich an denselben ebenfalls, wie solche in gleicher oder ungleicher Zahl nach Verschiedenheit der horizontalen oder perpendikularen Grössen, symmetrisch an einander gesetzt werden können.

So haben z. B. die Fig. 1-7 als einzelne reguläre Formen in ihren Grundplänen schon an und für sich Symmetrie. Die Fig. 8-14 zeigen zwey zusammengesetzte Räume in gleicher und ungleicher Form, so wie Fig. 15-21 eine Zusammensetzung durch drei,

- Fig. 22 — 27 durch vier,
- 28 — 33 durch fünf,
- 34 — 36 durch sechs,
- 37 — 39 durch sieben,
- 40 — 43 durch acht,
- 44 — 45 durch neun,
- 46 durch zehen,
- 47 durch eilf,
- 48 durch zwölf,
- 49 durch dreizehen, und endlich
- 50 durch vierzehn zum Theil gleich grosse und zum Theil verschieden grosse Bau-

räume, die in ihrer Zusammensetzung symmetrisch und unter sich ein gefälliges Ganzes bilden. Was übrigens von der horizontalen Grundformen-Zusammensetzung gesagt ist, gilt auch von den über einander stehenden Stockwerken oder Höhenformen, indem die auf Tab. IX und X, Fig. 1-50, von den Grundplänen beigetzten Aufrisse anzeigen, wie zu Folge dessen:

- a) eine hohe Etage mit einer niedrigen,
- b) zwei niedrige mit einer hohen, oder umgekehrt, zwei hohe Etagen mit einer niedrigen,
- c) zwei mit drei Stockwerken und
- d) ein Stockwerk mit zwei und drei u. s. w. verbunden werden können.

Sind endlich viele und mannichfaltige Bedürfnissräume oder Gebäude, wie z. B. runde und viereckige, sehr grosse und kleine, öffentliche und Privat-Gebäude, wie Kirchen, Schulen, Theater etc. etc., mit dem Palaat des Fürsten, den Wohnungen der Minister, und diese wieder mit den Wohnungen der reichen und armen Bürger u. s. w. in gefällige Uebereinstimmung zu bringen und in Bilder zu ordnen, so kann hier keine strenge symmetrische Ordnung statt haben, es würde sogar das Auge ermüden, wenn man eine ganze Stadt in eine solche Einförmigkeit hinein zwängen wollte. Wo ein ganzes aus Theilen besteht, deren jeglicher wieder ein Ganzes für sich bildet, da muss sich nothwendig dem Genie des Baukünstlers ein weites Feld zu mannichfachen Zusammensetzungen öffnen, und wie streng er auch überall das Gesetz der

Zweckmässigkeit zu befolgen hat, so wird er diesen Zwang doch durch den Reichthum und die Abwech- selung der Formen zu verbergen wissen.

So viel glaube ich über den architektonischen Bedürfnisraum im Allgemeinen sagen zu müssen, um hierdurch den jungen Architekten auf die Mannichfaltigkeit der Formen aufmerksam zu machen, damit er sich schon frühzeitig in ihrer Zusammensetzung, wovon in Tab. IX und X nur die Hauptbegriffe ange- geben sind, üben lerne. Ich gehe nunmehr auf die einzelnen architektonischen Theile über, welche den Gegenständen Schutz und Stärke geben, und zugleich als Verzierung oder als Unterbrechung eines Gan- zen dienen können.

---

## ZWEITES KAPITEL.

ÜBER

### DIE FORMEN UND DEN ZWECK DER ARCHITEKTONISCHEN GLIEDER.

Wenn man sich die auf Tab. IX und X aufgezeichneten Formen als hohle, durch verschiedene Zimmer, aus Holz, Stein oder andern Materien abgetheilte Räume denkt, so hat man die äussern Hauptformen von Gebäuden, allein man kann sich auch unter denselben Massen von einzelnen architektonischen Theilen, wie Fussgestelle, Sockel, Mauerwerke, u. s. w. vorstellen, wenn man sich solche hiezu in dem gehörigen Maas denkt, welches diese Gegenstände erfordern.

Betrachtet man die Grundform Tab. IX, Fig. 1, oder überhaupt alle die auf den zwei ersten Blättern dieses Hefts gezeichneten Figuren von 1—50 als ganze Gebäude oder auch nur als einzelne architektonische Theile, so erfordern ihre Höhenflächen, wenn man sie sich als eine Masse denkt, keine Verzierungen, wenn solche nicht besonders verlangt werden.

In einem solchen Fall, wenn nämlich diese Flächen als Ansichten (Façaden) von Gebäuden nicht durch Thüren, Fenster oder durch einzelne geformte Steine, aus welchen etwa die Flächen bestehen, eine Verzierung erhalten, so müssen sie durch Malerei oder durch Sculptur-Arbeit u. s. w. verziert werden, über deren Anordnung in dem folgenden Capitel noch besonders gehandelt werden wird. \*)

Der Baumeister muss seine Zuflucht zu andern Gegenständen nehmen, wenn er ohne diese Ausschmückung die Monotonie einer perpendikular stehenden ebenen Fläche schicklich und für das Auge angenehm unterbrechen will.

Da nun der Baumeister nichts ohne Ursache und Zweck anbringen soll, und zu den perpendikularen Flächen eines Körpers nichts gehört, als was ihnen zur Stärke und zum Schutz dienen kann, wenn sie keinen andern Zweck als die Ausdehnung haben, so ist solches nur auf eine der beiden Weise zu erreichen.

Stellen wir uns Fig. 1. Tab. XI als irgend einen Bedürfnissraum vor, so kann solcher gegen das Umfallen durch die Vergrösserung der mit demselben in Verbindung gebrachten Basis a verhindert, oder vielmehr der Stand des Körpers durch dieselbe verstärkt werden. Imgleichen wird derselbe Körper durch den Deckel b von oben gegen Regen und Eindringen der Luft mehr oder minder geschützt werden, je nachdem der Deckel mehr oder minder vor dem Erfordernissraum c e hervorspringt. Dieses Vorspringen des Deckels und Fusses veranlasst zunächst die architektonischen Glieder, weil es oft erforderlich wird,

\*) Die Alten haben ihre Mauerwerke bei grossen Flächen oft auf das Sinnreichste verziert, indem sie dieselben bei gebrannten Steinen, netzförmig (*opus reticulatum*) oder in sonstigen reichhaltigen Formen zusammensetzten. Eben so gaben sie ihren Quaderwerken oft vorn in der Fronte eine rustikale oder brillantartige Gestalt, und dadurch dem Quaderwerk ein gefälliges bedeutungsvolles Ansehen von Stärke.

dass wegen der Schwere der Materie, das Ueberflüssige des Vorsprungs weggearbeitet, und der Körper dennoch von oben gleich geschirmt, und von unten eben so gestützt werde, obgleich Deckel und Fuss, wie bei Fig. 2, schief abgenommen sind. Durch diese Form, bei welcher die überflüssige Materie hinwegfällt, entsteht zugleich der An- und Ablauf a b und c d Fig. 2, welche den Deckel und Fuss mit dem Erfordernissraum durch die stumpfen Winkel b, c weniger merkbar, als durch die rechten Winkel c, e, bei der vorigen Figur verbindet. Diese beiden Formen von Fig. 1 und 2, geben nun zwei verschiedene charakteristische jedoch nicht ganz künstliche Verbindungs- oder vielmehr Formen-Arten zu erkennen, wovon die erste, die auf einander gesetzten Theile stark markirt, die andere aber durch die schiefe Zusammenhängung der horizontalen und perpendikularen Linien, auf eine leichte homogene Verbindungsart hindeutet, aus welcher sich der Zweck und die Erfindung aller architektonischen Glieder herleiten lassen. Von gleichen charakteristischen Eigenschaften, aber weit angenehmer für das Auge, und kunstnässiger als die beiden vorhergehenden Formen, sind die Viertelsstäbe und Viertelskehlen von Fig. 3 und 4. Ihre Formen geben nach Erforderniss eine weit heterogenere oder homogenere Verbindungsart in den Umrissen zu erkennen, und sie müssen deshalb, wo man die zusammengesetzten Theile wegen der Materie oder wegen eines besondern Theils markirt, oder unmerklich in einander fortlaufen lassen will, als Norm angenommen werden.

So schön übrigens der Viertelsstab das heterogene und die Viertelskehle das homogene Zusammentreffen der horizontalen Linien des Deckels und Fusses mit den perpendikularen des Körpers selbst angeben, so kann es doch vorkommen, dass der Viertelsstab oben zu stark und die Viertelskehle daselbst zu spitzig oder zu schwach sey. Die rechten und verkehrten Karniesformen von Fig. 5 und 6 entsprechen alsdann diesem Erforderniss auf eine sehr schöne und sinnreiche Art, und es möchte in solchen Fällen der rechte Karnies für den Viertelsstab, und der verkehrte Karnies für die Viertelskehle genommen werden, insofern sich dieser Wahl keine andere Schwierigkeit entgegensezt.

Das was bisher von diesen sechs einfachen Gliedern, als der Platte, dem schrägen An- und Ablauf dem Viertelsstab, der Viertelskehle, dem rechten und dem verkehrten Karnies vom heterogenen oder homogenen Zusammentreffen der Linien bemerkt worden, ist das Charakteristische derselben, und bei Anordnung der architektonischen Glieder für die Verbindung verschiedener Materialien und Formen von grösster Wichtigkeit, da durch sie bald die Formen- oder Materialien-Zusammensetzungen verborgen oder mehr unterschieden werden, je nachdem es der besondere Zweck erfordert.

Ausser diesen sechs architektonischen Gliedern, welche unten oder oben, als An- oder Abläufe bei Gebäuden gebraucht werden, gibt es für die Verbindung und Unterscheidung zweier auf einander gesetzter architektonischer Gegenstände, noch drei einfache Glieder, als

- 1) die Platte (Band, Gurte),
- 2) den Stab oder Wulst, und
- 3) die Hohlkehle, wie Fig. 7, 8 und 9 anzeigen.

Bei diesen drei verschiedenen Gliedern bemerkt man wieder, dass es nicht gleichgültig ist, welches

von denselben zur Verbindung perpendikulär übereinander gesetzter Gegenstände genommen wird, indem die Platte, (Gurt oder Band) Fig. 7, die beiden auf einander gesetzten Gegenstände a und b stark, der Stab, Fig. 8, etwas weniger stark, die Hohlkehle, Fig. 9, aber auf eine homogene Art miteinander zu verbinden sucht.

Stellt man nun die sämtlichen einfachen architektonischen Glieder zusammen, so gibt es deren drei, welche nach Erforderniss die untern und obern Objekte mit einander verbinden, und sechs halbe, welche nach ihren Zwecken als Deckel und Basis der Objekte dienen.

Die architektonischen Glieder lassen sich hienach folgendermassen zusammenstellen, als

- 1) die Platte (Gurt oder Band) Fig. 10,
- 2) der Rundstab (Stäbchen oder Wulst) Fig. 11,
- 3) die Hohlkehle, Fig. 12,
- 4) der schräge An- und Ablauf, Fig. 13 und 14,
- 5) der Viertelsstab als marquirender An- und Ablauf, Fig. 15 und 16,
- 6) die Viertelskehle als schwacher An- und Ablauf, Fig. 17 und 18,
- 7) der verkehrte Karnies, als schwach zu bemerkender An- und Ablauf, Fig. 19 und 20,
- 8) der rechte Karnies als stark zu bemerkender An- und Ablauf, Fig. 21 und 22.

Zu diesen acht einfachen Gliedern fügen noch mehrere Baumeister die Hängplatte oder das Hohlkehplättchen, Fig. 23, weil dasselbe wie die Karniese (welche aus zwei gegen einander gerichteten Viertelsbogen geformt sind) ebenfalls aus einer geraden Linie und einer Viertelskehle besteht.

Betrachtet man die drei verschiedenen einfachen architektonischen Glieder, welche zum Uebergang von einer Form oder von einer Materie zur andern dienen, so ist die Viertelskehle a, Fig. 24, für ein homogenes Zusammenfliessen der Linien die vollkommenste, hingegen kann sie wegen der Zerbrechlichkeit der obern Spitze ohne die Platte d nicht wohl bestehen.

Der verkehrte Karnies b dagegen, ist aber da am stärksten, wo oben die Hohlkehle am schwächsten ist, und deshalb in vielen Fällen, wo diese Form oben noch etwas zu tragen hat, mit Vortheil für die Kehle zu gebrauchen. Imgleichen ist bei dem heterogenen Zusammenlaufen der Linien, Fig. 25, der rechte Karnies b für den Viertelsstab a anzuwenden, wenn dem Karnies ebenfalls noch die Platte d beigegeben wird. Doch kann bei einer oben aufgesetzten Last der Viertelsstab a als besserer Träger den Vorzug verdienen. Der schiefe An- und Ablauf c ist zwischen der Kehle und dem verkehrten Karnies, Fig. 24, so wie auch zwischen dem Stab und dem rechten Karnies a, b, Fig. 25, gleichsam eine Mittelform; und ob er gleich nicht unter die vorzüglichsten architektonischen Glieder gehört, so kann er doch in vielen Fällen für die Glieder mit Nutzen gebraucht werden.

Was hier von dem homogenen und heterogenen Zusammentreffen der Linien gesagt ist, darf übrigens nicht in dem Sinn verstanden werden, als ob sich gerade immer alle Kehl- und Stablinien an die Hauptform anschliessen müssten, sondern es ist schon hinreichend, wenn das Hauptglied den Charakter der Form angibt, der Uebergang kann dann fast spielend durch ein oder mehrere kleine Glieder geschehen, welche im Ganzen wieder der Form von jenen entsprechen.

---

## D R I T T E S K A P I T E L.

Ü B E R

### DIE ZUSAMMENSETZUNG DER ARCHITEKTONISCHEN GLIEDER.

Wenn mit den angegebenen neun architektonischen Gliedern, bei welchen gewöhnlich die Höhe eines Gliedes auch für die Grösse der Ausladung angenommen wird, ein Gegenstand durch Gesimse verziert werden soll, so ist dabei zu berücksichtigen.

- 1) Die erforderliche Grösse der Ausladung des Gesimses, welche für den Schutz oder die Stärke des Gegenstandes nothwendig ist.
- 2) Ob deshalb solches aus 1, 2 oder 3 Stücken von gleicher oder verschiedener Grösse und Form zusammengesetzt werden soll, und
- 3) die Beschaffenheit der Materie und der damit übereinstimmenden Form.

Nach Erwägung dieser drei Punkte, sind sodann die Glieder soviel möglich in abwechselnder Form und schicklichen Verhältnissen für das Ganze zu wählen; da aber oft ein Glied als An- oder Ablauf zu gross seyn würde, und durch mehrere geschickt zusammengesetzte Glieder eine angemessene Mannichfaltigkeit für das Auge gewonnen werden kann, so hat der Architekt mehrere zusammengesetzte Glieder nach den obgedachten Zwecken also zu ordnen, dass das Charakteristische derselben weder vermisst noch störend werde.

Unbeschadet des Charakteristischen können daher schon bei den Deckel- und Fuss-Gesimsen Fig. 26—33 die Platten a und b beigelegt werden; allein diese Platten, welche nur der einfachen Form des Deckels und Fusses zur Verstärkung dienen, sind darum noch nicht reichhaltig genug, um wohlgefällig zu seyn und einen schönen Uebergang zu bilden. Unmittelbar an den Fugen, wo Fuss und Deckel mit dem Würfel zusammenhängen, müssen noch Glieder hinzukommen, welche die Zusammensetzung entweder verbergen oder in gefälliger Mannichfaltigkeit durch Glieder vermitteln. Dieses geschieht zum Theil schon dadurch, dass der Fuss und der Deckel, wie bei Fig. 30, 31, 32 und 33, ein wenig vor dem Würfel hervorspringen und Plättchen bilden; wenn jedoch der Gegenstand, wie bei den Fig. 34 bis 42, Tab. XII, noch ein oder mehrere Plättchen und Stäbchen erhält, so wird jene Absicht um so viel mehr erreicht, und diese Gesimgestalten erscheinen um so reicher und vollkommener.

Ein schönes Beispiel von solchen Uebergängen von einer Form in die andere, und sogar einer viereckigen in eine runde Grundform, zeigen uns die dorischen, jonischen und corinthischen Säulenfüsse Fig. 42, 43,

44, 45, 46, 47 und 48, an welchen die Formen von der untern viereckigen Blende mittelst grosser und kleiner Plättchen und Stäbchen, die sich beinahe ganz unbemerkt durch das obere Kehlblättchen mit dem Säulenstamm verbinden, gleichsam spielend übergehen. Der corinthische oder attische Säulenfuss, Fig. 47 und 48, verbindet sogar zwei von einander entfernte Stäbe, wovon sich der untere gleichsam mittelst der Kehle vergebens und der zweite erst mit Erfolg mit der Säulen-Stammlinie als ein ihr angehöriger und homogener Theil zu verknüpfen sucht.

Der Uebergang einer Form zur andern ist daher, wie schon im vorhergehenden Heft dieses Theils §. 27. bemerkt worden, wie der Uebergang in der Musik von einer Tonart in die andere anzusehen, und es kommt somit bei solchen Uebergängen nur darauf an, dass sie auf eine gefällige ansprechende Weise durch abwechselnde Glieder ohne Zwang und gleichsam absichtslos geschehen, was jedoch lediglich dem Genie des Baumeisters anheim gestellt werden muss, da hierüber das Nöthige nur im Allgemeinen bemerkt werden kann, und die Anwendung auf so viele Einzelheiten unmöglich ein Gegenstand der Lehre ist.

Werfen wir noch einen Blick auf die Fussgestelle, Fig. 27 und 29 Tab. XI, wo die Umrisse des Deckels und Fusses in homogener Form mit dem Hauptkörper zusammenlaufen, so möchte man wohl lieber annehmen, dass das ganze Fussgestell besser aus einem Stein bestehe, als zusammengesetzt erscheine, wie dies bei den Fugen c, c, und d, d, statt findet. Auf den Linien e e und f f würde man die Fugen der Zusammensetzung lieber sehen, wenn die spitze Form der Hohlkehle bei Fig. 27 solche daselbst erlaubte. Bei den übrigen Fussgestellen Fig. 31, 32 und 33, wo die Glieder des Deckels und Fusses nur wenig vor dem Hauptkörper hervorspringen, gefällt uns die Zusammensetzung des Ganzen schon weit mehr, weil durch dieses Vortreten die Fugen etwas verborgen bleiben, und das Mühsame der Zusammensetzung weniger sichtbar ist, auch der Gedanke an die Gefahr, dass eine Ecke die andere leicht beschädigen und dadurch die Zusammensetzung verunstalten möge, nicht in uns erregt wird.

Mit Rücksichtnahme auf solche Betrachtungen, welche bei jedem Uebergang architektonischer Glieder mit Flächen anzuwenden sind, kann daher das Kehlleistchen g, h bei den Fussgestellen, Fig. 38, 39, 40 und 41, nicht zu dem Fuss und Deckel gezählt werden, sondern es gehört wegen des aus der Würfel-Form hervorspringenden Kehlchens auch demselben an. Nach diesen hier angegebenen Zusammensetzungen, wo die Stäbe oder rechtwinklichte Gliederform auf die Absonderung eines Theils, die schiefe oder Viertelskehlen-Gestalt aber blos auf eine andere Direction der Glieder hinweist, sind alle übrigen Glieder zu ordnen, und es ist nur noch zu bemerken, dass das Gesetz, für die Ausladung eines jeden Gliedes seine Höhe anzunehmen, nicht wohl bei dem Stab, der halben Kehle, und dem verkehrten Karnies anzunehmen sey, indem, wie Tab. XI. Fig. 11 und 12 zu sehen, der halbe Stab und die halbe Kehle nur den Radius oder die halbe Höhe dieser Glieder für ihre Ausladung erfordern, und die Höhe des verkehrten Karnieses, wie in Fig. 29 und 37, die Ausladung des folgenden Gliedes angeben muss, wenn es seinem Charakter nach als verstärkend erscheinen soll.

So wie bisher die Deckel und Fussgesimse grösstentheils nur für Piedestale oder Unterbaue mit ein-

facher Bedeckung angegeben worden, weil die Höhen und Hervorragungen derselben nicht so bedeutend, und nur aus einem Stück zu fertigen sind, so zeigen die Fuss- und Hauptgesimse, Fig. 49—57 Tab. XII, Theile von ganzen Gebäuden an, die aus 1, 2 und 3 übereinander liegenden Werkstücken zusammengesetzt sind, wo dann am Hauptgesimse ein Werkstück über das andere hervorrägt und deckt, bis es die erforderliche Ausladung erhalten, welche durch seinen Zweck bestimmt wird. An solchen Hauptgesimsen, wo die Höhe des Ganzen, wie schon oben bei den einzelnen Gliedern bemerkt worden, wieder zum gleichen Maasse für ihre Ausladung zu nehmen ist, muss beinahe durchgängig eine absichtlich markirte Form der einzelnen vorzüglichen Gesimstheile als Decken oder Dachgebälk, Deckengesimse etc. etc. statt haben, weil dieselbe den Charakter der Bedeckung beibehalten, und die Linien darum schief oder in horizontaler Lage mit der perpendikularen Wandfläche gehen müssen. Da die Gesimse hier nur, wegen der Form der Glieder, als zusammengesetzt vorkommen, und bei der Lehre von der Materialien-Construction noch besonders darüber gesprochen werden soll, so will ich hier nur noch im Allgemeinen von denselben bemerken, dass

- 1) die einfachen Gesimse, Fig. 49, 50 und 51, den Bedürfnisraum einfach (wie die Theile a,)
- 2) die von Fig. 52 und 53 doppelt (wie die Theile a, b) und wie
- 3) Fig. 54 und 55 denselben dreifach durch die Theile a, b und c bedeckt angeben, indem die an diesen Figuren mit f bezeichneten Glieder noch als dem Hauptkörper angehörig angenommen werden müssen.

Eine mehr als dreifach über einander gelegte Bedeckung und Hervorragung gibt es bei unsern Gebäuden nicht, und wo es allenfalls der Schutz derselben grösser erfordert, da wäre das Gebäude etwa vorn mit Säulen zu umgeben, um das Hauptgesims dadurch zu unterstützen.

Die Fussgesimse sind einfach wie an den Pedestalen Fig. 31, 33, 34 und 44, zweifach heissen sie, wenn sie, wie Fig. 56 und 57, aus zwei Theilen (a u. b) zusammengesetzt werden, wo sodann der untere Haupttheil b den Sockel oder den aus dem Boden hervorgehenden obern Theil des Unterbaues vorstellt. Sind die Fussgesimse dreifach, oder von drei auf einander gesetzten Theilen zu construiren, so müssen sie, wie die oben angegebenen Pedestale Fig. 31, 33, 34 etc. etc., aus dem Fusse, Würfel und Deckel bestehen.

In der hier angegebenen Ordnung über Zusammensetzung der neun architektonischen Glieder beschränke ich mich übrigens auf die in diesem Heft angegebenen Verzierungen, was zur Erläuterung hinreichend scheint, denn ausserdem lassen sich jene Glieder, wie die 25 Buchstaben in unserer Schrift, auf unendlich verschiedene Weisen mit einander verbinden und anwenden. Wenn es der Hauptzweck solcher Glieder ist, einen Gegenstand eigenthümlich und anziehend fürs Auge und den Verstand zu gestalten, so müssen sie oft auf die mannichfachsten Arten zusammengesetzt werden.

Die neun architektonischen Glieder dienen hauptsächlich, die verschiedenen Objekte auf eine gefällige Art mit einander zu verbinden, weil ihre Formen sich an einander und an die Hauptform gefällig anschliessen. So z. B. verbindet die Viertelshohlkehle, Tab. XI Fig. 17 und 18, zwei Winkelflächen mit ein-



ander unbemerkt, und der Viertelsstab und die Platte, Fig. 10 u. 15, ebendieselben merkbar. Darum sind diese beide Haupteigenschaften bei Anwendung der architektonischen Glieder vorzüglich zu berücksichtigen weil, wie schon oben bemerkt worden, es nicht gleichgültig ist, ob an eine Fläche eine Hohlkehle oder ein Stab gesetzt werde. Die Platte lässt sich wohl öfters für den Viertelsstab, oder für den rechten Karnies, und die Viertelskehle öfters für den schiefen Ab- und Anlauf und den verkehrten Karnies anbringen, nie aber kann man das Plättchen, den Stab und den rechten Karnies für die Hohlkehle oder für den schrägen An- und Ablauf und den verkehrten Karnies anwenden.

Eben so sind die hier in Vergleich gegebenen Glieder in Hinsicht auf Licht und Schatten, so wie auf ihre scheinbare Stärke zu einander, gerade von entgegengesetztem Effekt und Ansehen, indem der Stab das wirkliche oder Reflex-Licht da erhält, wo die Keule ihre stärksten Schatten, und der Stab körperlich da am stärksten ist, wo die Hohlkehle ihre Schwäche zeigt.

Der Architekt muss daher nach diesen Ansichten, mit Bedenkung des Zwecks und des Materials, seine Glieder in abwechselnder Form zu wählen und anzuwenden verstehen, damit sich dieselben in Gestalt und Grösse nicht ohne Noth zu oft wiederholen, und die Form in keinen Widerspruch mit der Materie und ihrem Zweck gerathe.

Um wohlgefällig zu seyn, ist ferner nöthig, dass grosse Glieder da angebracht werden, wo das Auge mit Ruhe verweilen soll. So haben z. B. die Gesimse, Fig. 49 bis 55, da, wo die Bedeckung anfängt, grosse hervorstehende Glieder, wie die Hauptplatten, die Tragsteine und die Fuss- und Deckelgesimse an den Piedestalen, Fig. 38—41, da aber, wo die Zusammensetzung ist, kleine Glieder, damit das Auge unverweilt über die Fügung der Glieder, und des durch sie veranlassten Spiels von Licht und Schatten auf die Hauptform geleitet, und nicht durch ein Bemerken der Zusammensetzung gestört werde. Diese Piedestale, welche aus drei Theilen, als dem Fuss, Würfel und Deckel bestehen, könnten an sich aus drei Materien zusammengesetzt werden, da aber eine solche Verschiedenheit sehr leicht auf die Nebenidee führen möchte, als ob die Form wegen der Beschaffenheit des Materials gewählt worden wäre, so thut man besser, hier die Fugen zu verbergen, und die Glieder ganz nach dem Erforderniss der Haupttheile zu ordnen.

## VIERTES KAPITEL.

ÜBER

### DIE GRÖSSE UND VERHÄLTNISSSE DER ARCHITEKTONISCHEN GLIEDER ZU EINANDER.

Ueber die Verhältnisse der architektonischen Glieder ist im Allgemeinen zu bemerken, dass die Baumeister des Mittelalters, die an den Säulenordnungen vorkommenden Glieder unter sich nach einem besondern Maasstab anzuordnen suchten, indem sie den Radius (Halbmesser) der untern Säulendicke als Norm annahmen, und solchen sodann in 24 — 30 Theile theilten. Obgleich dieses Maas zur Bestimmung der Säulenglieder sehr bequem ist, so gibt solches doch nur die Bestimmung des Verhältnisses im Allgemeinen; bei der Anwendung aber, wo sich der Baumeister nach einer gegebenen Grösse zu richten hat, muss er sich, so bei den Säulen, wie beim ganzen Bau, des üblichen Landmaases bedienen, damit keine Irrungen entstehen. Zudem soll auch der Baumeister die kleinen Säulen nicht durch alle Theile wie die grössten formen, sondern diese wie jene nach ihren Erfordernissen zweckmässig gestalten. Denn die grossen Säulen eines majestätischen Tempels fordern ein anderes Verhältniss, als die Säulchen eines Gartenhauses etc. etc. Dass die Proportion der Säule sich ausserdem nach ihrem Zwecke und nach dem Material, woraus sie geformt wird, richten müsse, ist schon im ersten Heft dieses Theils §§. 29, 31 angegeben, und es ist hier nur noch in Erwägung zu ziehen, dass bei einer doppelt so grossen Säule das gleiche Material nicht auch um das Doppelte stärker in seiner Haltbarkeit sey, und deshalb eine solche geometrische Progression für architektonische Gegenstände nicht statt haben könne.

Der praktische Baumeister thut darum besser, den gewöhnlichen Maasstab, welcher auch seinen Arbeitern am besten bekannt ist, bei der Ausführung beizubehalten. Da sich überdies die Verhältnisse der Glieder, wie schon in dem ersten Heft dieses Theiles ausführlicher bemerkt worden, immer untereinander auflösen lassen, wenn die Theile klein genug angenommen werden, so dürfen die kleinen Glieder nur als Theile der grössern und diese wieder als Theile des Ganzen betrachtet werden.

Nach solchen unter sich bestehenden Verhältnissen, wo, wie z. B. an dem Piedestal Fig. 41, der Fuss  $3 = 9$ , die Würfeläche  $4 = 12$ , und der Deckel  $2 = 6$  Theile von dem Plättchen l und m

ausmachen, kann sodann die Grösse in das gewöhnliche und somit jene sämtlichen Glieder in das in der Figur bemerkte Proportionsmaas übertragen werden. Bei dem Gesims Fig. 49 verhält sich die Höhe und Ausladung des untern Karnieses  $n$  zur Deckelplatte  $o$ , wie  $1:2$ , und dann das obere Plättchen  $p$  zum übrigen Theil, wie  $1:5$ , und die ganze Platte zu dem untern Karnies, wie  $2:4$  oder  $1:2$ .

Eben so ist auch das Haupt- und Deckel-Gesims, Fig. 51, proportionirt, indem sich das untere Plättchen  $q$  mit dem Rundstab  $r$  und der Viertelstab  $s$  zu dem obern ganzen Gesimstheil wie  $1:2$ , und dann die sämtlichen einzelnen Glieder wieder, wie  $5$  zu  $10$  ( $1$  zu  $2$ ), oder wie das untere Plättchen  $q$  zu dem Rundstab  $r$  wie  $\frac{1}{2}$  zu  $\frac{1}{4}$ , der Rundstab  $r$  zu dem Viertelstab  $s$  wie  $\frac{1}{2}$  zu  $\frac{1}{4}$ , der Viertelstab zur Platte  $t$  wie  $\frac{1}{2}$  zu  $\frac{1}{4}$ , das Plättchen  $u$  zu dem Karniese  $v$  wie  $\frac{1}{2}$  zu  $\frac{1}{4}$ , und dieser zu obern Platte  $w$  wie  $\frac{1}{2}$  zu  $\frac{1}{4}$  zu einander verhalten.

Wenn man sich die Glieder im kleinen Maas denkt, so lassen sie sich zwar, wie hier geschehen, alle in kleine Maase auflösen, da ihre Grösse, wie die Brüche in der Rechenkunst, nur unter gleiche Benennung kleinerer Maase oder Theile gebracht werden dürfen, allein die Haupttheile, wie hier das untere Plättchen, das kleine Stäbchen und der Viertelstab, welche zusammen noch zu dem untern Theile gehören, sollen sich unter einander so viel wie möglich ungetheilt zu dem darauf befindlichen Deckelgesims verhalten, und deshalb wie hier zwei- oder mehrmal in den übrigen Gliedern enthalten seyn.

Aehnliche Beispiele liessen sich noch viele von den Verhältnissen architektonischer Glieder angeben, allein ihre Zahl ist zu gross, um sie alle anzuführen, und es sind darum hier nur die Hauptansichten der Verhältnisse aufgestellt, nach welchen sie mit Rücksicht ihres Zweckes und Materials gestaltet werden sollen.

---

## FÜNFTES KAPITEL

ÜBER

### DIE VERZIERUNGEN IN DEN BILDENDEN KÜNSTEN ÜBERHAUPT.

§. 1. Verzierungen heissen alle diejenigen Kunstgegenstände, welche nicht unmittelbar als Bedingung zur Form des Gegenstandes gehören, sondern nur als zufällige Schönheit an derselben erscheinen.

§. 2. Da Verzierungen keine wesentlichen Gegenstände sind, so können sie nicht für sich allein bestehen, sondern sie müssen immer als Attribut eines Gegenstandes betrachtet werden.

§. 3. Alle Formen sind verzierungsfähig; indessen werden Verzierungen architektonischer Glieder von Verzierungen auf Flächen unterschieden, weil die Gestalt des Gliedes ihnen noch ein besonderes Ansehen gibt. Man nennt sie desswegen auch Ornamente der architektonischen Glieder, da hingegen die andern blos Verzierungen (Decorationen) genannt werden.

§. 4. Beide Arten von Verzierungen können jedoch scheinbar oder auch wirklich körperlich, vertieft oder erhaben vorgestellt werden; im ersten Fall sind sie gemahlt, und im zweiten und dritten Fall plastisch. \*)

§. 5. Im Wesentlichen gibt es drei Klassen von Verzierungen. Sie stammen

- 1) aus dem Pflanzenreiche,
- 2) aus dem Thierreiche, oder
- 3) das Leblose vereinigt sich mit dem Lebenden, das Phantastische mit den Naturerzeugnissen, wie in den Arabesken und Grottesken.

§. 6. Ausser diesen meist der Natur entlehnten drei Verzierungsarten bildet sich der Baumeister auch eigene, und zwar

- 1) durch Säulen, Pilaster, Gesimse, etc. etc.
- 2) durch eine für das Auge angenehme und künstliche Materialien-Construction, und
- 3) durch das Spiel einer künstlichen Farbenzusammensetzung verschiedener farbiger Materialien.

\*) Es giebt noch eine Art von Verzierungen oder vielmehr von Ausschmückungen durch natürliche Gegenstände, wie z. B. durch wirkliche Haus- und Opfer-Geräthschaften, Blumen, Früchte, Edelsteine, Gold etc. etc. In so weit diese Gegenstände Formen bilden, gehören sie hieher, allein da ihnen grösstentheils die Seltenheit den Werth oder Gehalt giebt, so ist ihr Kunstinteresse untergeordnet, und es wird für ihre Anwendung mehr Geschicklichkeit als Kunst erfordert, um ihren Werth auf das Vortheilhafteste zu zeigen.

§. 7. Eigene Verzierungen kann sich daher der Baumeister noch verschaffen, wenn er

- 1) die Quader und andere Steine seines Mauerwerks von aussen rustikal oder brillantenartig etc. etc. formt,
- 2) seine freien Stützen in Säulen verwandelt,
- 3) die Balken und Sparrenköpfe in den Hauptgesimsen als Constructions-Verzierungen gebraucht, und
- 4) die Dachrinnen, Unterzüge etc. etc. mit architektonischen Gliedern versieht und schmückt.

§. 8. Sind Verzierungen von der Materialconstruction hergenommen, so müssen sie diesem Charakter getreu seyn, damit der Grund ihres Daseyns an ihnen nicht verkannt werde.

§. 9. Wenn mit farbigen Materialien eine Zierde, wie z. B. bei Wänden, Fussböden, etc. etc., hervorgebracht werden soll, so muss solches in harmonischer Zusammensetzung geschehen, damit unser Auge wohlgefällig angezogen werde. Wenn sich hiebei die einzelnen Formen wieder in dem Ganzen als Theile auflösen lassen, so sind solche um so mehr vollkommen. (S. Cap. 4.)

§. 10. Verzierungen, wie sie in §. 4 angegeben, lassen sich als lebende oder todte Erscheinungen, in Sculptur oder auf der Oberfläche farbig vorstellen. Im letzten Fall müssen Verzierungen die Objekte auf eine sinnreiche Weise natürlich darstellen, da hingegen sie im ersten Fall oft nur den Hauptcharakter anzudeuten haben.

§. 11. Alle Arten von Verzierung müssen jedoch eine Bedeutung in sich haben, die mit der Bedeutung des angehörigen Gegenstands zusammen stimmt und dem Zweck des Bauwerks entspricht.

§. 12. Einen bedeutsamen Werth können Baulichkeiten schon durch ihre Bestimmung nach §. 7 und durch ihre blosse Grösse, wie auch durch eine Reichhaltigkeit von Säulen, Pilastern, Construktionen etc. etc., erhalten.

§. 13. Einen technischen Gehalt erhalten sie durch kunstfertige Vollendung und durch die Vorzüglichkeit der Materialien.

§. 14. Einen materiellen Werth haben alle diejenigen Verzierungen, welche auf die Dauerhaftigkeit und Pracht der Materialien hindeuten. (§. 4. Anmerkung.)

§. 15. Rein artistische Verzierungen sind jedoch diejenigen, welche ohne Rücksicht auf die Reichhaltigkeit der Materie in schöner vollendeter Form ihren Zweck haben und nicht als untergeordnet erscheinen. (§. 4, A.)

§. 16. Zu Verzierungen dienen mystische, historische, landschaftliche, allegorische und symbolische Vorstellungen, selbst leblose Dinge, insofern sie eine Bedeutung haben, wie Insignien, Attribute, Trophäen u. s. w.

§. 17. Geschichtliche, mystische und mythologische Bilder, wenn sie in Farben lebend dargestellt werden dürfen, jedoch keinen Hintergrund von Baulichkeiten oder sonstigen Formen haben, sondern sie müssen, wie bei den Alten, blos auf einen einförmigen Grund gemahlt seyn, damit das Architektonische, auf dem sie vorgestellt sind, durch sie nicht verhüllt oder verstellt werde, wie dies bei ganz übermalten Gebäuden in alten Städten häufig der Fall war.

§. 18. Imgleichen müssen Landschaften und architektonische Gegenstände mit Vorsicht als Verzierung gebraucht werden, damit sie nicht den Schein der Wirklichkeit erhalten. Denn die Täuschung, welche auf solche Weise entsteht, wie z. B. durch eine Landschaft auf einer Wand, ist keine ästhetische, und nur die erste Ueberraschung hat etwas Wohlgefälliges. Dergleichen Spiele müssen dem Ernst der Kunst fremd bleiben. Man thut deshalb besser, statt unzweckmässiger Verzierung, die Wände bloss einfarbig zu übermalen. Will man architektonische Vorstellungen auf den Wänden als Dekoration haben, so müssen solche, wie in den Bädern des Titus, als sinnreiches Spiel erscheinen, sie müssen als Phantasiebilder, aber nicht als etwas wirkliches, angesehen werden.

§. 19. Wenn gut gemahlte architektonische Prospective als Verzierungen einem Gebäude schaden, weil man hier Wirklichkeit statt Täuschung sieht, so gefallen uns hingegen derartige Vorstellungen als Theaterprospekte, indem sie hier die Wirklichkeit ersetzen und die theatralische Vorstellung der Einbildungskraft der Zuschauer näher rücken, ja sie gleichsam ergänzen sollen. \*)

§. 20. Was die §. 16. bemerkten symbolischen und allegorischen Verzierungen betrifft, so bestehen sie in der Verwandlung einer Idee oder einer Erfahrung in eine lebendige schöne Gestalt oder in ein schönes Bild, wie z. B. die umgekehrte Fackel den Tod, der Schmetterling die Verwandlung des Todten in das Lebende andeutet.

§. 21. Attribute sind Zeichen, durch welche die Bedeutung des Gegenstands erkannt wird. So z. B. bezeichnen Krone, Schild, Helm den König und Soldaten, der Pfau die Juno, der Schlangestab den Merkur etc. etc.

§. 22. Trophäen sind Ehrenzeichen, die auf Ruhm deuten. Bey Soldaten sind es die Waffen eines überwundenen Feindes, bei andern Verdiensten Lorberkränze etc. etc.

§. 23. Insignien sind Zeichen der Macht und Würde, als Scepter, Krone, Orden, Schwert, Wap-  
pen etc. etc.

§. 24. Symbole (Sinnbilder, Embleme) sind Bilder von Ideen, die nicht durch Worte, sondern durch Anschauung klar gemacht werden können. So ist z. B. der Ring, die rund zusammengebogene Schlange, das Sinnbild der Ewigkeit, die auf- und unterwärts gekehrte Fackel das Sinnbild von Leben und Tod, oder von Sonnen Auf- und Untergang etc. etc.

§. 25. Episoden sind Nebenvorstellungen, die dazu dienen, die Hauptvorstellungen mehr hervor zu heben und zu runden. Sie eignen sich jedoch mehr für poetische, als für plastische, und zumal architektonische Werke.

§. 26. Da die Verzierungen überhaupt aus Farbe, Stein und andern Materialien gefertigt werden, und in Malereien, Basreliefs, Statuen etc. etc. bestehen können, so eignen sich dazu auch Personifizi-

\*) Die Logen und Stenzen im Vatikan zu Rom sind gegen diese Vorschrift von Raphael gemahlt; Moritz sagt deshalb mit Recht, dass solche wohl die schönsten Gemälde in der Welt, aber die schlechtesten Zimmerdekorationen seyen.

rungen, Anspielungen, Parallelisirungen etc. etc. \*) Nur muss die Wahl der Gegenstände sorgfältig und sinnreich seyn, und alles zweckmässig verbinden.

§. 27. Personifizirungen sind Verwandlungen lebloser Gegenstände in Personen; so werden z. B. die Flüsse und Quellen in Flussgötter und Nymphen, die Begriffe von Schlaf, Tod, Träumen u. s. w. in menschliche Gestalten verwandelt.

§. 28. Individualisiren heisst das Allgemeine auf ein Besonderes zurückführen. So werden z. B. die männliche Stärke durch den Herkules, List und Trug durch die Schlange, Rache und Verderben durch die Furien bezeichnet.

§. 29. Parallelisiren heisst zwei oder mehrere Gegenstände vergleichungsweise nebeneinander stellen; so stellt z. B. Raphael in der Schule zu Athen Aristoteles und Plato, Archimed und Pythagoras etc. etc. neben einander.

§. 30. Müssen Bilder oder Staffeleigemälde von Verzierungen unterschieden werden, indem diese auf Ausschmückung eines bestimmten Raums berechnet sind, da hingegen jene für sich selbst bestehen und nicht nothwendig zur Verzierung gebraucht werden; wo diess aber geschieht, da muss erst noch ein Zufälliges hinzukommen, z. B. die goldenen Rahmen, die symmetrische Anordnung der Wand etc. etc.

§. 31. Plastische Kunstwerke, als Statuen, Basreliefs etc. etc., wenn sie in Museen oder Gallerien aufgestellt werden, sind keineswegs als Verzierungen der Säle zu betrachten, ob sie gleich in den Räumen, welche sie einnehmen, auf eine zierliche Weise geordnet seyn können. Sie haben überall keine Beziehung auf das Gebäude, wohl aber muss dieses so eingerichtet seyn, dass die Bildwerke das rechte Licht erhalten, und jedes vom gehörigen Standpunkt betrachtet werden könne.

§. 32. Nach dem Gebrauch und dem Schicklichen, lassen sich ferner die Verzierungen überhaupt a) in perpendikular aufrechtstehende, oder b) in perpendikular horizontal laufende, und c) in liegende, deckende Verzierungsarten eintheilen.

§. 33. Perpendikular oder aufrecht stehende Verzierungen, deren Objekte organische Gebilde sind, müssen sich, ihrer Natur nach, übereinander perpendikular laufend links und rechts, und deckende Verzierungen nach allen Seiten, entweder von Innen nach Aussen oder von Aussen nach Innen, so viel möglich in gleicher symmetrischer Form ausdehnen, da hingegen leblose (inorganische) Wesen, wie Blumenkränze, Draperien etc. etc. hängend, liegend oder so vorzustellen sind, wie es die Gesetze der Schwerkraft und des Mählerischen erheischen.

§. 34. Wenn sich Verzierungen auf ganzen Flächen ausdehnen, so müssen sie ihre Formen auf der Fläche so viel möglich gleichförmig verbreiten, und selbige nicht in einzelnen unzusammenhängenden Massen ausfüllen.

§. 35. Ornamente oder Glieder-Verzierungen unterscheiden sich von gemalten Verzierungen da-

\*) Gern weise ich hier noch einmal auf das Herrlichste zurück, was in dieser Art geleistet worden, auf Raphaels göttliche Bildwerke in den Logen, in seinen Tapeten, in seiner Villa, etc. etc. An solchen Mustern wird sich der junge Künstler zu eigenen Schöpfungen angeregt fühlen.

durch, dass sie erhaben oder vertieft ausgearbeitet sind, und daher natürliches Licht und Schatten haben, (*chiaro et oscuro*), im Uebrigen müssen sie nach gleichen Gesetzen, wie die gemahlten, den Hauptformen angeordnet werden.

§. 36. In der Hauptform der Ornamente muss immer die Form der Glieder so viel möglich beobachtet, und diese müssen selbst wieder in die einzelnen Theile der Verzierungen gelegt und beibehalten werden. So muss z. B. der Rundstab rund, der Karnies karniesartig verziert seyn, damit durch dieselbe Form um so leichter die Formen der Glieder erkannt werden, und keine heterogenen Theile die Gestalt des Gliedes stören, was ein unangenehmes Gefühl verursacht und eben so widrig für unser Auge ist, wie der Missklang in der Musik, oder in der Poesie das verfehlte Sylbenmaas für das Ohr.

§. 37. Für den gehörigen Effekt des Auges müssen die Ornamente in der Nähe schwach, in der Höhe aber stark und tief ausgearbeitet werden, damit sie in der Entfernung gut zu erkennen sind, und den Objekten in der Höhe mehr Leichtigkeit als den untern Theilen geben.

§. 38. Die Ornamente können ihrem Gehalt und ihrer Form nach

- 1) in Altgriechische,
- 2) in Altrömische und
- 3) in die des Mittelalters (moderne) eingetheilt werden.

Die beiden ersten Verzierungsarten unterscheiden sich von den letztern dadurch, dass sie reichhaltig und voll das Glied bekleiden, dahingegen die modernen dieselben nur mager und kärglich ausfüllen und verziern.

§. 39. Die griechischen und römischen Ornamente oder Gliederverzierungen, obwohl sie im Wesentlichen der Hauptformen und in der Anwendung gleich sind, weichen jedoch darin von einander ab, dass erstere grösstentheils wie eingesetzt, Fig. 24 und 25 Tab. XIII, die andern aber wie aus den Gliedern selbst geschnitten zu seyn scheinen. Fig. 26 u. 27.

§. 40. Die Haupt- oder Grundformen der Ornamente lassen sich im Ganzen auf die oben angegebenen neun Gliederformen reduzieren, denn da sie nach §. 36 die gleiche Form der Glieder erhalten sollen, so können sie auch nur

- 1) gerade wie die Platte, Fig. 1 und 2, Tab. XIII,
- 2) rund, wie der Stab und die Kehle, Fig. 3, 4 und 5,
- 3) schief, wie die schiefe Ab- und Anläufe, Fig. 13 und 14, Tab. XIV,
- 4) viertels-stäbig oder kehlig, wie die Fig. 6, 7, 8 und 9, Tab. XIII,
- 5) in der Form eines rechten Karnieses, Fig. 10 und 11,
- 6) in der eines umgekehrten Karnieses, Fig. 12 und 13, und endlich
- 7) wie ein Häng- oder Kehlplättchen gestaltet werden, Fig. 14, und müssen dabei nach den Gesetzen jener Glieder, als An- und Abläufe gebildet seyn, Tab. XI, Fig. 1 bis 6.

Von den übrigen in den drei Säulenordnungen, der dorischen, jonischen und korinthischen, be-



sonders vorkommenden Verzierungen (von welchen noch in der Folge ausführlich gehandelt werden wird) bemerke ich hiet nur im Allgemeinen das Nöthige:

- 1) über die Kannelirungen und andern auf der Oberfläche der Säulen statthabenden Verzierungen,
- 2) über die Capitäle,
- 3) über Friese, und
- 4) über Zahnschnitte, Sparren- Balken- und Dielenköpfe.

§. 42. Die Säule hat zwar schon Schönheit in ihrer reinen schlank aufstrebenden Gestalt, doch ist sie dem Bedürfniss untergeordnet, und zum Tragen bestimmt. Sie theilt sich in drei verschiedene Ordnungen, unter welchen sich die dorische durch Stärke, die jonische durch einfache Schönheit, die korinthische aber zugleich durch Zierlichkeit und Reichthum auszeichnet.

§. 43. Der Zweck der Kannelirung ist, der Oberfläche der Säule durch die Streife mehr Zierlichkeit, mannichfacheres Spiel von Licht und Schatten zu geben, so wie mehr Leichtigkeit und Schlankheit. Wird übrigens nur Reichhaltigkeit mit dem Spiel von Licht und Schatten verlangt, so kann solches auch durch erhabene Bildwerke auf der Oberfläche, wie bei der Colonna Trajana, oder aber, wie Fig. 3, 4, 5 und 6, Tab. XXI zeigt, durch Pflanzen oder sonstige Verzierungen geschehen.

§. 44. Der Zweck der Capitäle ist, die runde Säulenform mit dem darüber geradlaufenden Architrav auf eine wohlgefällige Weise zu verbinden. In der dorischen Ordnung geschieht dieser Uebergang der runden zur geraden Form durch den Wulst oder durch den Viertelstab gleichsam doppelt markirt, Fig. 8, in der Jonischen durch die Schnecke, Fig. 10 — 12, verborgen, und in der Korinthischen durch den oben auf dem Capital liegenden hohlgeschweiften Deckel (oder Blende) Fig. 15 — 19, welcher sogar kühn und durch die beiden entgegengesetzten runden Formen des Säulenstammes und der Blende, das Unschickliche dieser beiden zusammenlaufenden Formen durch die Eckschnecke und das Laubwerk beinahe ganz aufhebt. \*)

§. 45. In der dorischen Säulenordnung wird der Fries, als ein zu dem Deckengebälke gehöriger Theil, am angemessensten durch die Anzeige der ursprünglichen Holzconstruktion, der Triglyphen und Metopen, so wie die Friese in den beiden übrigen Ordnungen durch Gebänge von Blumengewinden, analogen Opfergefässen, Opferzügen etc. etc., verziert.

§. 46. Zahnschnitte, Sparren, Balken und Dielenköpfe müssen, bei Verzierung der Gesimse, als wirkliche fortgehende Theile in ihrer eigenthümlichen Gestalt da angebracht seyn, wo sie im Innern der

\*) Die Erfindung des korinthischen Capitäls wird von Vitruv einem Bildhauer Namens *Callimachus* zugeschrieben. Auf das Grab eines Mädchens zu Korinth setzte ihre Amme einen Korb mit den Spielsachen der Verstorbenen, und bedeckte denselben zum Schirm gegen Wind und Regen mit einem viereckigen Ziegelstein. Das Laub des *Acanthus*, der auf dem Grabe spross, rankte sich unten um den Korb, und stiess an die vier Ecken des Ziegelsteins, wodurch sich eine Art von Knauf bildete, den man jetzt den Korinthischen nennt. Die Erfindung des jonischen Polster-Capitäls, Fig. 10 u. 15, wird davon hergeleitet, dass die Alten (wie bei Erbauung des Ephesischen Diana-Tempels *C. Plinius hist. nat. XXXVI. 4.* geschehen) ihre Architraven mit Säcken von Sand belegten, und diese an den vier Ecken, in welchen sich der Sand gleichmässig vertheilte, herunterbogen. Die weitere Vervollkommnung dieses jonischen Capitäls, besonders nachdem man dasselbe noch mit einem Halse, wie in Fig. 11, versehen hatte, musste nun leicht auf die Erfindung der korinthischen Form führen.

Gebäude gebraucht werden. In wie fern sie dem Auge sichtbar sind, schmückt man sie mit passendem Laubwerk und anderem Schnitzwerk.

§. 47. Wie die Säule als veredelte Stützform galt, so bedienten sich die Griechen und Römer auch der Hermen und Caryatiden Fig. 8, 9 und 10, Tab. XXI, als verzierter Träger. Ihre Anwendung (ob sie gleich nicht ganz edel erscheinen, indem hier Menschen und sogar zarte Frauen das Leblose stützen) kann doch bisweilen mit gutem Erfolg geschehen, so bald nur die Last, welche sie tragen, nicht sichtbar auf sie einwirkt, und sie solche gleichsam spielend halten.

§. 48. Hermen sind Bilder des Merkur, viereckigte Steine oben mit Menschenköpfen. Sie dienten hauptsächlich als Wegbilder, und der Ort, den sie anzeigen sollten, wurde auf den Kopf dieser Hermen geschrieben, Fig. 8. Die Egypter bildeten dergleichen Lastträger gewöhnlich als nackte männliche Figuren mit geschlossenen Beinen und hart an den Körper angelegten Armen, Fig. 10.

§. 49. Caryatiden sind weibliche bekleidete Figuren in griechischem Costüm. Ihre Abstammung datirt sich aus dem persischen Kriege, wo die Carier mit den Persern gegen die Griechen gefochten, nachher von denselben überwunden, die Männer niedergemacht, und die Weiber als Slavinnen weggeführt wurden. Zur Verewigung dieses Ereignisses erfand man diese weibliche Trägerinnen im carischen Gewande, Fig. 9.

§. 50. Sind die Verzierungen nach diesen Angaben in harmonischem Einklang mit der Materie und den conventionellen Zwecken an einem Gebäude angebracht, so heissen sie rein, im entgegengesetzten Fall aber unrein.

## SECHSTES KAPITEL.

### BESONDERE BEMERKUNGEN

#### ÜBER

EINZELNE ARCHITEKTONISCHE GLIEDER-VERZIERUNGEN NACH MAASGABE DER IM  
VORHERGEHENDEN KAPITEL AUFGESTELLTEN GESETZE. \*)

Tab. XIII. Fig. 1-14 zeigen (Cap. V. §. 36), die charakteristischen Formenverzierungen, wie solche in ihrer Hauptgestalt erscheinen sollen, bei den Plättchen geradlinig, Fig. 1 und 2, bei der Hohlkehle Fig. 3, und bei den Stäben, Fig. 4 und 5 rund, bei den Viertelsstäben, Fig. 6 und 7, so wie auch bei den Viertelskehlen, Fig. 8 und 9, halbrund, und bei dem rechten und verkehrten Karniese, Fig. 10-13, karniesartig; hier überall wiederholen sich die Grundformen der Glieder, §. 36 und 40. Ingleichen ist bei der Hängplatte, Fig. 14, die gerade und die Viertelskehlenlinie als Norm der vordern Kehl- oder Pfeilen-Verzierungen angenommen, und dadurch gleichsam des Gliedes Form bei jedem einzelnen Theil der Verzierung wieder in Erinnerung gebracht. Auf welche mannichfaltige Art die Grundform des architektonischen Gliedes gleichsam im Spiel bei Verzierungen angewandt werden kann, zeigen die verschiedenen Figuren auf Tab. XIV. von 1-19, und die auf Tab. XV und XVI von Fig. 1-7. Die Verzierungen der Kehle und Stäbe, Fig. 1-8, Tab. XIV, welche, ihren Grundformen nach, nach gleichen Prinzipien angeordnet werden müssen, geben zwar nicht immer ganz vollkommen die Grundformen jedes Gliedes an, allein dieselbe scheint doch immer einigermaßen daraus hervor, und bringt die Form des Gliedes auf eine oft sinnreiche Art, wie Fig. 7 durch den Meander, und Fig. 8 durch die aufgestellten mittelst Laubwerks zusammenhängten Larven, in Erinnerung etc. etc. So zeigt z. B. ferner

1) Das à la grecque die Grundformen der Platten, Fig. 1 und 2, Tab. XIII, auf welchen es angebracht ist, in der labyrinthartigen Form auf vielfache Weise.

2) Der Wulst, Fig. 5, Tab. XIV, a) durch das Netz, und b) in dem Band um die Lorbeerblätter die runde Gestalt, und eben so gibt die Verzierung, Fig. 1, dieselbe durch die Wellenform, an welcher

\*) Für die in diesem Kapitel gehörigen Zeichnungen habe ich oft absichtlich bekannte, schon in andern architektonischen Werken aufgenommene Gegenstände gewählt, um sie dadurch als Muster antiker Verzierungen noch bekannter zu machen und anzuempfehlen. Eine reiche Sammlung schöner antiker Verzierungen findet man bei *Duraud parallele d'architecture*.

oben Wasserpflanzen und unten Muscheln sind, an. Bei Fig. 1, Tab. XVI, ist zwar die Wellenverzierung auch an dem obern Plättchen des Hauptgesimses angebracht, und sie wäre hier als unschicklich und heterogen anzusehen, wenn diese Wellenform nicht das in der Dachrinne befindliche Wasser andeuten sollte.

3) Dasselbe gilt von den Perlen, Fig. 5, Tab. XIII, Fig. 10, Tab. XIV, Fig. 8, Tab. XV, Fig. 3, Tab. XVI, und Fig. 15, Tab. XVII, die übrigens auf verschiedene Weise, bald in gleichförmiger Reihe, bald in Abwechslung von grossen und kleinen, welche letzten oft linsenförmig sind, bald getrennt und rosenkranzartig an einer Schnur gereiht, abgebildet werden.

4) Die Oculi (Augen) Fig. 6, Tab. XIII, und Fig. 12, Tab. XIV, unterscheiden sich dadurch von einander, dass die ersten wie aus einem Viertelstab ausgehauen und mit einer Schlangenzunge versehen, die letzten aber wie eingesetzt und ohne Schlangenzungen erscheinen. Diese Oculi, welche sich am Tempel des Jupiter Stator zu Rom befinden, scheinen nach §. 39 von griechischen Meistern gearbeitet worden zu seyn.

Im Gegensatz mit dieser Arbeit scheinen die Oculi, Fig. 11, Tab. XIV, an dem Tempel des Jupiter tonans von römischer Sculptur. Auf eine sehr sinnreiche Art sind jedoch hier die Oculi zwischen Acanthuslaub ausgehauen, und sie selbst noch mit Blumen geschmückt, was ihnen Reichthum ohne Störung der Form gibt, indem die Hauptformen durch starke Vertiefung hervortreten, und die besondern einzelnen Verzierungen nur wenig erhaben ausgearbeitet sind, wie es das ganze Hauptgesims, Fig. 5, Tab. XVI, im Profil näher zeigt. Da bei diesem Gesims unter den Balkenköpfen schon einmal die gewöhnlichen Oculi vorkommen, so bilden diese verzierten Oculi mit den obern einen angenehmen Contrast, und es wird bei der Wiederholung dieser Formen alle Monotonie vermieden.

Im Ganzen sind übrigens die meisten der besten alt-griechischen und römischen Verzierungen auf diese Art nach Erforderniss des Hellen und Dunklen (*chiaro et oscuro*) unterarbeitet. In römischen Verzierungen hat meist der Grund der Ornamente die umgekehrte Form von dem Profil a, b in Fig. 26 und 27, Tab. XIII. Die als Muster der griechischen Verzierungen angegebenen Ornamente, in Fig. 24 und 25, haben solches als eingesetzte Theile §. 39 nicht nöthig, weil der Grund der Figur unter den Ornamenten ununterbrochen fortläuft, (wie die Linien c. d. zeigen).

5) Was von den Stäben, (Halb- und Viertelstäben) gesagt worden, gilt auch für Kehle und Viertelshohlkehle, so wie für rechte und verkehrte Karniese. \*)

6) An dem Hauptgesims von dem Kaiserpallast zu Rom, Fig. 1 und 2, Tab. XVI, ist der Dachrinnen-Karnies besonders schön, und für seinen Zweck charakteristisch mit Delphinen, dem Dreizack des Neptuns, Muscheln und Wasserpflanzen verziert, dagegen weichen die Verhältnisse der einzelnen Glieder zu einander von denen der meisten antiken wohl proportionirten Gesimse sehr ab, und möchten deshalb nicht zu empfehlen seyn.

\*) Um den Grund der Ornamente von den Gliedern Fig. 9, 12, 16—19, Tab. XIV, besser zu erkennen, ist derselbe auf den Profilen der Figuren immer durch die punctirten Linien c d angedeutet, in so fern die Verzierung nicht besonders wie bei den Hohlkehlen, Fig. 5-8, Tab. XIV, über dem Glied hervorsteht, was jedoch nur bei Kehlen statthaben kann.

7) Betrachten wir ferner die unter der Hängplatte angebrachte Laubverzierung von dem (aus der Villa Albani zu Albano aufgefundenen) Hauptgesimse, Fig. 3 und 4, Tab. XVI, in Vergleich mit der von Ballenköpfen unterstützten Hängplatte bei dem Gesims, Fig. 5 und 7, so erscheint diese Laubverzierung hier sehr zweckmässig zur Ableitung des Regenwassers, welches etwa vorn an dem Gesims herunter laufen, und sich vermöge der Cohäsion hinten nach der Hängplatte ziehen könnte, was nun verhindert wird, indem die Laubspitzen, a, b, c, das Wasser aufhalten, von wo es nun in Tropfen herunterfällt. Diesen einfachen Vortheil, das Wasser durch die Verzierung selbst abzuleiten, gewähren nicht die aus mehreren Theilen bestehenden Hauptgesimse, Fig. 1, 5 und 7, wo die Balkenköpfe die Hängplatte tragen, indem das Wasser hier mehrere Theile zu durchlaufen hat, bevor es sich in Tropfen sammeln kann. Dagegen sind solche Gesimse durch die Balkenköpfe und Zahnschnitte sehr reichhaltig und verursachen mit dem Schlagschatten der Hängplatte ein mannichfaltiges Spiel von Lichtern, Schatten und Reflexen, welches bei jenen nicht statt findet. Mit welchem Scharfsinn die Alten die Kunst der Beleuchtung anzuwenden und zu benutzen suchten, zeigen die bei dem Gesims, Fig. 5, Tab. XVI, zwischen den Zahnschnitten angebrachten doppelten Bienennester oder (Kettchen) a, wodurch sie die ganz dunklen Zwischenräume der Zahnschnitte wieder zu unterbrechen und mit neuem Spiel von Reflexlichtern zu erheben und zu verbinden suchten.

Auf die Verzierung der Balkenköpfe oder Tragsteine verwendeten die Alten besonders vielen Schmuck. Fig. 1 — 14, Tab. XVIII, sind verschiedene Arten von Balkenköpfen oder Tragsteinen, welche, ausser ihrer Anwendung bei Gesimsen, auch zuweilen in glatten Mauern für die Aufstellung von Büsten oder andern Gegenständen eingesetzt wurden. So sind z. B. an der sogenannten Maison carré zu Nismes, Fig. 15, Tragsteine an den Säulen des Porticus angebracht, auf welchen wahrscheinlich Büsten von berühmten Personen oder Untergottheiten der in jenem Tempel verehrten Gottheit standen. Eine besonders bewunderungswürdige Reichhaltigkeit von mannichfaltiger Form der Verzierung hat der von vorn gezeichnete Tragstein, Fig. 9, welcher von unten, wie Fig. 10, auf der rechten Seite, wie Fig. 11, und auf der linken, wie Fig. 12, aussieht. Aehnliche schöne Verzierungen gaben die Alten oft den Schlusssteinen ihrer Triumphbögen. So ist z. B., Fig. 16, der Schlussstein von dem Triumphbogen des Constantin, worauf eine Roma abgebildet, die als Sinnbild der Stärke den ganzen Bogen zusammenhält. Auf andern Schlusssteinen ist das Bild einer Gottheit, oder auch wohl eines Feldherrn in derselben Bedeutung vorgestellt.

8) Bei Griechen und Römern sind die An- und Abläufe nicht so häufig, wie bei den Gothen, verziert. Fig. 13 und 14, Tab. XIV, geben hievon charakteristische Muster an.

9) Fig. 1 — 8, Tab. XV, sind antike Fries-Verzierungen, welche sich ihrer Gestalt nach auch zu Stäben- und Kehlen-Verzierungen eignen, allein da sie wegen ihrer Reichhaltigkeit in grösserm Maasstab als gewöhnlich ausgeführt werden, so schicken sie sich mehr für Friese, ohne hier disharmonisch zu werden, da jeder Fries, wie eine Hohlkehle, etwas vertieft wird. Besonders interessant und gehaltvoll sind die Friese, Fig. 6 und 7, am zweiten sind zwei aus Pflanzen entspringende Genien mit einem Candelaber

beschäftigt, und auf dem ersten erscheint das Leben in seiner üppigen stufenweisen Entfaltung von den Pflanzen bis zur symbolischen Genienwelt.

10) Fig. 9 Tab. XV ist das antike Thüren-Gewände von dem aus mehreren architektonischen Fragmenten zusammengesetzten Aeskulapstempel in der Villa Borghese zu Rom; es ist gegen die Thüreineinfassung Fig. 8, die von dem Kaiserpallast abstammt, äusserst reich nach den oben angegebenen Gesetzen verziert, und ist auch darum merkwürdig, weil die Glieder nicht bei der untern Bodenlinie a b, wie sonst gewöhnlich, aufhören, sondern sich auf der Linie c d, gegen das Licht der Thüre sehr schön nach den Profilen endigen.

## SIEBENTES KAPITEL.

ÜBER

### DIE FLÄCHENVERZIERUNGEN IM ALLGEMEINEN. \*)

In §. 32 sind drei verschiedene Verzierungsarten auf Flächen angegeben.

a) Für horizontale Flächen, welche links wie rechts laufen müssen, wie Fig. 15, 16, 17, Tab. XIII, (wie auch die Friesverzierungen Fig. 1—7, Tab. XV). Fig. 15, Tab. XIII, und Fig. 2, 3, 4, Tab. XV, sind Pflanzenverzierungen §. 5. Fig. 16, Tab. XIII, bezeichnet aus dem Thierreich eine symbolische Vorstellung der Zeit §. 24. Diese Verzierung geht zwar nicht nach dem Hauptgesetz, links wie rechts, allein sie bildet eine Kreisform um den Rand einer antiken Sonnenuhr, wo sodann die bildliche Vorstellung den Cyklus der Monate des Jahrs sehr schön und passend als Wechsel der Zeit ausdrückt.

Dahin gehören auch die allegorischen, mythologischen und historischen Vorstellungen in (Th. III. 1. Heft) Tab. V, Fig. 24, Tab. VI. Fig. 35, 37 etc. etc. Tab. VII, Fig. 46, 47 etc. etc. Tab. VIII, Fig. 61 etc. etc., besonders aber die Schale, Fig. 77, mit dem Streit der Centauren und Lapiden. Fig. 17, Tab. XIII und Fig. 5—7, Tab. XV, sind Verzierungen aus dem Pflanzen- und Thierreich gemischt §. 5. (Arabesken), die entweder als ergötzliches Spiel der Phantasie erscheinen, oder auch manchmal eine höhere symbolische Bedeutung annehmen. Pflanzen und Steine werden hier gewissermassen in das Menschliche hinüber gebildet.

b) Fig. 18, Tab. XIII, und Fig. 4 und 5, Tab. XIX, sind perpendikuläre Verzierungen, die sich links und rechts, in aufsteigender Gestalt in symmetrischer Ordnung über einander erheben; sie sind ebenfalls aus dem Pflanzen- und Thierreich zusammengesetzt, und können als Muster gemahlter Arabesken angesehen werden. Eben so sind auch die Verzierungen ganzer Flächen Fig. 1 und 6, Tab. XIX, als perpendikuläre anzusehen. \*\*) Fig. 6, Tab. XIX, welche aus den Bädern des Titus genommen, kann beson-

\*) Um die Gesetze dieser verschiedenen Verzierungsarten anschaulich zu erkennen, möchte dienlich seyn, auf die in dem vorhergehenden Heft gezeichneten Urnen, Vasen etc. etc. einen Rückblick zu werfen, indem dort eine jede Verzierungsart auf eine sehr gefällige und massgebende Weise angegeben ist.

\*\*) In dergleichen Arabesken hat sich Raphaels heiterer Geist besonders in seinen Logen und Tapeten mit sichtbarer Liebe ausgesprochen. So hat er z. B. auf einzelnen Pilastern das ganze menschliche Leben vorgestellt, in den Parzen und anmuthigen Knaben, von denen einige der ersten Parze den Spinrocken halten, andere um die zweite, während sie den Fäden aufrollt, auf Blumen tanzen; die dritte Vorstellung zeigt die Parze, wie sie, aus der Thüre tretend, den Faden des Lebens abschneidet.

ders als ein Muster wohlgeordneter horizontaler und perpendikular über einander laufender Verzierung betrachtet werden. Die hier gemahlten architectonischen Vorstellungen müssen jedoch nicht als ein Bild eines wirklichen Gebäudes, sondern vielmehr als eine Phantasië oder als architectonisches Spiel §. 18 und 19 gehalten werden, welche sich um so mehr gut ausnehmen, wenn die Grundfarben der Wände in gehörige Harmonie damit gebracht sind.

c) Horizontal deckende oder liegende Verzierungen bilden sich zum Theil schon durch die Construction (§. 7.) von Stein oder Holz von selbst, wie Cassaturen etc. etc. Fig. 19-21, Tab. XIII, und Fig. 12, 14, 15 und 17, Tab. XVII, und werden oft noch bereichert durch Sculptur, Malerei oder eine Mischung von Stuck und Malerei Fig. 22, 25, 28, Tab. XIII, Fig. 9, 10, 11, 12, 13, 16, 17 und 18, Tab. XVII. In Fig. 19 und 28, Tab. XIII, geht die Verzierung von Aussen nach Innen, bei Fig. 22 von Innen nach Aussen, und in den Fig. 20, 21, 25, und Fig. 9, 10, 11 und 13, Tab. XVII, gehen die Verzierungen der einzelnen Theile theils von Innen nach Aussen, theils von Aussen nach Innen §. 33; die fächerartigen Ornamente bei runden Decken, Fig. 16, 17 und 18, Tab. XVII, sind ebenfalls oft aus steigenden und deckenden Verzierungen gemischt. Kommen bei Deckenverzierungen einzelne menschliche Figuren vor, wie Fig. 28, Tab. XIII, und Fig. 12 und 13, Tab. XVII, wo keine symmetrische Ordnung, wie in den antiken Mosaikböden, Fig. 22, Tab. XIII, statthaben kann, so müssen dieselben, wie in Fig. 28, Tab. XVII, geordnet und gegen die Hauptseite des Eintritts gerichtet, oder wie Fig. 12 und 13, Tab. XVII, in einem Gewölb von unten gegen oben gestellt seyn. Fig. 19, Tab. XIII, ist auf dem Architrav zwischen den Säulen an dem Tempel des Jupiter tonans in Rom, Fig. 21, ein Stück von den Cassaturen aus der Peterskirche in Rom; Fig. 22 und 28 sind von antiken Grabmählern in dem Werk des Santo Bartholo. Fig. 23, eine antike Decke aus dem bekannten Landhaus in Pompeji, Fig. 9, 10, 11 und 18, Tab. XVII, Verzierungen aus den Bädern des Titus, Fig. 12, aus der Villa Hadriana zu Tivoli, Fig. 13 aus den Bädern der Livia in der Kaiservilla zu Rom, Fig. 16 und 17 von den Decken aus den Logen Raphaels, Fig. 14 aus dem Tempel der Sonne und des Mondes, Fig. 15, ein Fragment einer antiken Decke in dem Vatikan. Fig. 7 und 8 zwei Mosaikböden, Fig. 1-18, Tab. XX, verschiedene farbige marmorne Fussböden, die sich nach denselben Gesetzen, wie die Decken, richten müssen, und deren Anordnung sich ebenfalls auf das Gesetz schöner Formen gründet, und bei welchen durch eine kleine Abwechslung der Farbe oft schon ein angenehmes mannichfaltiges Spiel hervorgebracht werden kann. An einer Thürschwelle in Pompeji, Fig. 7, Tab. XVII, findet sich blos eine Mischung von weisser und schwarzer Farbe, worauf das Wort *Salve* den Eintretenden freundlich empfängt, Fig. 8 ist ein antiker Mosaikboden, dessen Fries schwarz und weiss, das Innere aber aus den drei Lieblingsfarben der Alten, aus bald hellem und dunklem Gelb, Grün und Roth zusammen gesetzt ist \*) Die geradlinigten Fussböden, Fig. 1-12, so wie die runden, Fig. 13-18, Tab. XX, gewinnen durch den Wechsel von hellen und dunklen Farben, wie dieses auch in der Abbildung durch verschiedene Töne angedeutet ist, oft aber auch blos durch kleine Veränderungen der Form eine gefällige Mannichfaltigkeit, welche um so vollkommener wird, wenn die ganze Hauptform sich in regel-

\*) Oft haben sie auch noch die blaue Farbe, auf dieselbe Art gebrochen, jenen beigelegt.



mässige Theile auflösen lässt, §. 9. Die Alten waren unerschöpflich in den schönen Formen ihrer Fussböden, welche sie, wie schon bemerkt, entweder aus verschiedenen farbigen Marmorn, in Mosaik, aus gebrannten Steinen, oder aus Stucco (die noch heut zu Tage unter dem Namen pavimenti di Venezia bekannt sind) zusammensetzten, und man sieht jetzt noch mit Vergnügen zu Rom und Neapel in den Kirchen, Pallästen, Klostergängen etc. etc. die herrlichsten Fussböden dieser Art.\*)

d) Noch haben wir kurz der hängenden Verzierungen zu erwähnen, welche aus leblosen Gegenständen bestehen. Sie sind nach §. 10 mit Rücksicht auf ihren Hauptcharakter sinnreich anzuordnen. So sind z. B. Fig. 1 und 2, Tab. XVII, von einer antiken Ara aus dem Vatikan, äusserst schön geordnete Fruchtgehänge, und Fig. 3, Tab. XVII, und Fig. 1, Tab. XV, wohlgeordnete Lorbeerkränze; sie können als Beispiel zu der Regel von §. 34 dienen, dass auch der Raum zwischen den Verzierungen nicht mager oder leer erscheinen, sondern zweckmässig ausgefüllt seyn müsse, welches hier durch die Bänder auf eine sehr leichte Art erreicht wird. Fig. 4, Tab. XVII, ist eine Wandverzierung, aus einem Grabmahl der Santo Bartholo'schen Sammlung, an welcher die Regel einer schönen Zusammensetzung von Blumengehängen und bakchischen Attributen, wie der Panflöte, den Becken etc. etc. trefflich befolgt, und dabei auch durch wenige Linien die Fläche reichhaltig ausgeschmückt ist (§. 33). Leicht und schön sind die zwei Blumengehänge, Fig. 2 und 3, wo eine junge Faunin sich im muthwilligem Spiel auf dem Gehänge wiegt, während sich ein Jüngling als Gegenbild, Fig. 5, auf einem andern sich mit Binden der Blumen beschäftigt. Ein anderes schönes Beispiel, wie das Unbelebte als Verzierung dienen kann, zeigt sich an den Urnen, Fig. 27 und 30, Tab. V, (erstes Heft 3. Theil.) Fig. 5 und 6, Tab. XVII, sind aufgehängte Drapperien, welche oft noch, wie in der Sixtinischen Kapelle zu Rom, von Michael Angelo, mit Gold durchwirkt sind und dadurch noch prachtvoller und reicher werden.

Drapperien dürfen jedoch nur da angebracht werden, wo sie zweckmässig erscheinen. Die Urnen Fig. 36, Tab. VI, (erstes Heft, Theil 3), zeigt eine ähnliche Verzierung durch ein bakchantisches Tigerfell.

c) Die Säulenstämme werden entweder kannelirt, oder auf andere Weise verziert, §. 43. Die Kannelirung, Fig. 1 und 2, Tab. XXI, geschieht entweder durch aneinander stehende gerade Linien oder durch spitz aneinander laufende Kehle, wie bei der dorischen Säule, Fig. 2 (a) und (b), oder, wie bei der jonischen und korinthischen Ordnung, durch von einander abstehende Kehle, Fig. 2 (c) und (d); die runden Stäbe auf der vordern Seite der getrennten Kehle, wie bei (d), sind überladen und verunstalten den Säulenstamm, wo hingegen die Kannelirungen von (b) und (c) denselben sehr erheben. Man findet zwar noch viele Arten von Kannelirungen, wo bei einigen in der Kehle ein Stab (Pfeife) liegt u. s. w., allein sie sind zu gekünstelt und verunstalten ebenfalls den Säulenstamm. Die Anzahl der Kehlen oder Kanäle ist bei den Alten gewöhnlich nicht unter 20 und nicht über 24. Der Grund hievon mag wohl darin liegen, dass sie den Säulenstamm zuerst 5-, dann 10- und zuletzt 20-kantig bearbeitet, und dann diese 20-Seitigen in Kannelirungen verwandelt

\*) Die Kaleidoscopen, welche beim Herumdrehen die Formen und Farben der in ihnen liegenden Objekte, in den Spiegeln immer in symmetrischer Ordnung repräsentiren, können zur Erfindung von schönen und mannigfaltigen Fussböden, besonders von runden, Anlass geben.

haben; bei der Zahl von 24 muss man sich die anfängliche Bearbeitung des Säulenstammes 6-, dann 12-, endlich 24-kantig denken. Die Verzierungsarten der Säule ausser der Kannelierung sind verschieden. Die Alten verzierten die Oberfläche Palmstammartig, Fig. 3, oder Spiralartig, Fig. 4, oder mit Pflanzen übersponnen, Fig. 5, auch durch perpendikuläre Abtheilungen, wo die Theile durch Acanthus-Blätter und stückweise Kannelirungen unterbrochen sind. Die reichhaltigste und sinnreichste Verzierung der Säule erscheint jedoch an der Colonna Trojana, Fig. 7, (S. Einleitung). Statt des Säulenstammes bedienten sich die Alten auch oft der Hermen, Cariatiden, Telamonen etc. etc., Fig. 8, 9 und 10, §. 48 und 49. Dabei ist zu bemerken, dass da, wo die Menschengestalt als Träger gebraucht wird, zwischen ihr und der Last, welche sie zu tragen hat, das nöthige Verhältniss beobachtet werden muss, damit nicht durch eine Täuschung Furcht vor Gefahr in uns entstehe. Fig. 8 sind verschiedene Formen alt dorischer Säulenkapitäl, wovon a vom Parthenon zu Athen, b von dem dorischen Tempel zu Corinth, c von dem Porticus König Philipps von Macedonien, d von dem Tempel der Minerva und des Augustus zu Athen. Bei diesen Formen sieht man, wie sich der schräge Anlauf nach und nach in eine halbe Zirkelform gebildet hat, der endlich an der Colonna Trojana selbst mit Oculi, wie jeder andere Viertelstab, verziert wurde. Die Pilaster-Capitäle der dorischen Ordnung können mit denselben Gliedern, wie die Säulen-Capitäle, versehen werden, jedoch muss der grosse Viertelstab in eine Kehle, Fig. 8, (e) verwandelt werden.

Die drei jonischen Säulenkapitäle, Fig. 9, 10 und 11, zeigen die Hauptformen der altjonischen Art, und sie weichen in der Hauptsache so von einander ab, dass 1) die Schneckenplatte (a) Fig. 9 und 11, unten auf den Oculi gerade geht und in Fig. 10 sich krümmt und über den Oculi gleichsam herunter hängt, was man besonders bei den besten griechischen Capitälern sieht, und sich auch gut ausnimmt, weil diese Platte den Stab mit den Oculi in der Mitte (a) Fig. 10 abschneidet, welcher hingegen in Fig. 9, (a) und (b) hervorgeht, und desfalls einen Missstand verursacht, da das mittlere Auge oben frei gegen die Luft zu stehen kommt. Der Hals bei dem Capital des Parthenons, Fig. 11, nimmt sich ebenfalls gut aus und weist zugleich in der Form auf die Erfindung des korinthischen Capitäl hin, §. 44. In ihren Grundformen zeigen sich die Capitälern ebenfalls verschieden von einander, indem entweder die Schnecken parallel mit der vordern Seite der obern Platte laufen, und die vordere und hintere Schnecke durch ein Polster verbunden werden. Fig. 12 (b), oder auf den vier Ecken nach der Diagonale des Vierecks der obern Platte stehen, wie in der korinthischen Ordnung Fig. 12 (a). Im letzten Fall zeigen sich die vier Seiten des Capitäl gleich, da hingegen bei dem Polstercapital solche wie in Fig. 13 (a) oder (b) ungleich erscheinen. Bei dem Polstercapital ist es jedoch erforderlich, falls die Säule in ein Eck kommt, dass es auf dem äussersten Eck eine Schnecke erhält, wie Fig. 12 (a), damit die Fronte der Schnecken die Richtung nach den Capitälern auf beiden Seiten erhalte. Bei der Seitenansicht des Capitäl, Fig. 13, nimmt sich die Schnecke besser aus, wenn sie in der Mitte gleichsam an der obern Platte aufgebunden ist, (a), als wenn sie, wie bei (b), herunterhängend geformt wird. Fig. 14, ist ein jonisches Capital in der Villa Borghese, welches, statt der Schnecke, Sphinx hat, die einen Candelaber halten, weshalb sich vermuthen lässt, dass dasselbe ursprünglich an einer Stelle gestanden, wo ägyptische Mysterien gefeyert wurden.

Die Form der jonischen Pilastercapitäle haben die Alten ganz von der Profilform des Säulencapitals genommen, indem sie das Plättchen der Schnecke mit seinem Zwischenraum in eine Platte b c, Fig. 11 (a) verwandelten, und die übrigen Glieder, wie die des Säulencapitals, profilirten. Fig. 15, 16, 17 und 18, (a) u. (b), sind verschiedene korinthische Capitale von Acanthusblättern, Petersilien und Olivenlaub. Wo die beiden ersten standen, ist unbekannt, Fig. 17 hingegen ist ein korinthisches Capital von dem sogenannten Sybillentempel in Tivoli. Fig. 18, (a) ist ein Capital von dem Pantheon, und (b) ein Capital vom Tempel des Jupiter Stator in Rom. In Form und Reichhaltigkeit ist das letzte wohl das schönste, und desfalls besonders zu empfehlen.

An diesen drei letzten Capitälern ist vorzüglich die Rosette oben an der Platte sinnreich als perpendikulaire Verzierung angebracht, indem das Herz der Blume aufwärts ragt, da hingegen bei den Capitälern Fig. 15 und 16, diese Rosette als liegende Deckenverzierung abgebildet ist. Die Grundform von der obern Platte des korinthischen Capitals zeichnet sich dadurch aus, dass man bei den ältesten Tempeln die Ecken spitz, wie (e) Fig. 19 (a), späterhin aber, wie f (b, c, d) abgestutzt formte, was sich besser ausnimmt. Zugleich sind auch die stumpfen Ecken weniger zerbrechlich. Von erster Art ist die Platte (Blende) der Capitale am Tempel des olympischen Jupiter zu Athen und des Vestatempels zu Rom.

Die Form des korinthischen Pilastercapitals setzte den alten Architekten grosse Schwierigkeit entgegen, indem sie wohl fühlten, dass das runde Capital sich nicht wohl für eine geradlinigte Fronte eignen konnte, besonders nicht in Ecken, wo oft Viertels-Pilastercapitale erforderlich sind. Damit in solchen Fällen die Schnecke nicht zu weit hervorstehe, so suchten sie dieses dadurch zu umgehen, dass sie die Schnecke etwa in eine Blume, wie das antike Pilastercapital, Fig. 20 zeigt, verwandelten, und die Blume in gekehrter Form der Schneckenlinie, nämlich von unten nach oben einwärts laufen liessen.

Dieses sind ungefähr die wesentlichsten Bemerkungen über architektonische Verzierungen. Es liessen sich zwar noch eine Menge anderer Muster als Beispiele von trefflichen Arbeiten anführen, doch mögen die hier gegebenen das Gesagte hinreichend erläutern. Hat der studierende Künstler erst einmal den richtigen Standpunkt gefunden, so wird es ihm dann leicht werden das Einzelne zu beurtheilen, und die hier aufgestellten Gesetze der Formen- und Verzierungs-Lehre, welche ich in der Folge noch weiter ausführen werde, überall in Anwendung zu bringen.